



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gottlieb, Albert: Der deutsche Staatsgedanke

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der deutsche Staatsgedanke

Von Dr. Albert Gottlieb



icht bloß ein Streben nach materiellem Gewinn oder nur ein Wille zur Macht, sondern das Verantwortlichkeitsgefühl einer Mission für die Menschheit" — mit diesen Worten kennzeichnet der schwedische Gelehrte N. Kjellen in seinem kurz vor Kriegsausbruch geschriebenen, wahrhaft prophetischen Buche über die Großmächte der Gegenwart die deutsche Auffassung des „Imperialismus“, wie sie in den Besten unseres Volkes lebendig ist. Heute, da dem deutschen Volke in aufgezwungenem Kampfe seine Weltgeltung als Siegespreis winkt, verleiht dies Gefühl, das als heilige Überzeugung die Herzen aller seiner Glieder erfüllt, ihm seine beste Kraft. Aber auch die kühle historisch-politische Untersuchung vermag zu zeigen, daß ein deutscher Sieg insbesondere auf staatlichem Gebiete für die Welt den Sieg einer neuen, fortgeschrittenen Organisationsform bedeuten wird. Aus einer Betrachtung unserer Geschichte und Gegenwart, der wunderbaren Wege unseres nationalen Verdeganges wie der nicht minder wunderbaren Gruppierung der Mächte in diesem Kriege, scheinen sich schon jetzt die Umrisse des deutschen Staatsgedankens herauszuheben — eines Gedankens, der mit uns siegen oder untergehen wird.

Auch die Macht und Dauer der großen Reiche der Vergangenheit beruhte stets auf der inneren Kraft eines Fortschrittes in der politischen Organisation. Das alte Rom, das als erstes, vom Standpunkte seiner Zeit aus gesehen, den Anspruch auf den Titel der Weltmacht bedingungslos erheben durfte, brachte der Welt die vollkommenste Durchführung des Zentralisationsgedankens: gleiches Recht und gleiche Verwaltung durch das ganze Niesenreich, alles vom Mittel-

punkte aus geleitet und in dessen Interesse wirksam. Je länger je mehr steigerte sich die Tendenz zur Vereinheitlichung, bis ihre Kraft an dem Widerstande eines jugendlichen, hochbegabten Volkes zerbrach, das sich in ungestümem Selbstständigkeitsdrange unter dies doch so sanfte Joch nicht beugen wollte. Die Germanen schlugen das Römerreich in Trümmer; aber ein ihm ebenbürtiges Staatsgebilde vermochten sie damals nicht aufzurichten.

Auch in des großen Karl kühner Schöpfung, mochte sie auch an die römische Überlieferung anknüpfen, war der römische Staatsgedanke nicht wirksam, und der Keim eines neuen, der in ihm lag, konnte sich nicht entfalten. Es braucht nicht wiederholt zu werden, wie der gleiche deutsche Selbstständigkeits- und Besonderungstrieb, an dem das alte Rom zerschellt war, die Macht der Krone des gewaltigen Karolingers selbst im engeren deutschen Gebiet Schritt um Schritt beschränkte; wie hätten deren Träger daran denken können, im Umkreise der Nachbarvölker aus dem Idealbilde eines Oberhauptes der gesamten Christenheit Wirklichkeit zu machen! So ward allmählich das heilige römische Reich deutscher Nation jenes ohnmächtige, kaum durch sein Alter ehrwürdige Gebilde, das schließlich vom Sturmhauche der Revolution mit Recht hinweggefegt wurde.

Erst in der späten Neuzeit ward, von rasch vorübergehenden weltgeschichtlichen Episoden abgesehen, der Gedanke der Weltherrschaft wieder aus dem Reich der Träume in das der politischen Wirklichkeit und Wirksamkeit zurückgeführt; aber seine Träger waren jetzt andere Völker. Frankreichs Anlauf dazu vor hundert Jahren freilich war im wesentlichen das Werk eines einzelnen und trug schon deshalb den Todeskeim in sich, aber auch sein Gedankengehalt war über das römische Vereinheitlichungsprinzip nicht hinausgekommen. Von Napoleon, dem Bewunderer Cäsars, war hierin ebensowenig zu erwarten, wie von dem auch im Innern seit Jahrhunderten straff zentralisierten Staate. Aber was vor fast zwei Jahrtausenden unter Barbaren und Deladenten möglich gewesen war, das mußte im modernen Westeuropa scheitern. Die lateinischen Völker vermochten nicht das Staatsideal Roms durch etwas Neues zu ersetzen.

Nachhaltiger und dauernder erheben nun zwei andere Mächte den Anspruch auf Weltgeltung, beide gestützt auf gewaltige, wenn auch untereinander höchst verschiedene Hilfsquellen: Rußland und England. Was jenes an staatlichen Kulturgedanken zu bringen hat, das hat seine Geschichte, hat die Geschichte Polens und Finnlands so deutlich gezeigt, daß man sich nicht lange dabei aufzuhalten braucht. Der jahrhundertalte Drang nach Konstantinopel, dem heiligen Zarigrad, deutet überdies genügend an, daß das russische Staatsideal in einer Fortsetzung des Byzantinerreiches gelegen ist, jenes zäheren, aber erstarrten Restes römischer Weltherrschaft. Statt einer Weiterentwicklung des römischen Staatsgedankens aber finden wir eine Herabziehung und Vergrößerung durch das Fortleben des mongolischen Despotismus. Auch hier das Streben nach Gleichmachung und Vereinheitlichung, aber nicht durch die Ausbreitung einer

überlegenen staatlichen Kultur, sondern durch brutale Gewalt, die auch höher stehende Nationen auf den eigenen tieferen Stand herabdrücken will.

Wie anders steht das englische Weltreich da! Der gerechte Zorn über seine entartete und gewissenlose Politik kann uns nicht blind dagegen machen, welch stolzer Bau nach neuem Plane hier von einem germanischen Volke errichtet worden ist. Wie in Englands innerer Entwicklung angeborener Unabhängigkeitsfönn schon früh das Recht des einzelnen gegenüber der Regierungsgewalt betonte, so hat es auch in seiner Kolonialpolitik zuerst bewußt mit dem System der Zentralisation gebrochen. Besonders nach der bitteren Lehre des nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieges sehen wir es in weitgehendem Maße geneigt, einzelnen Teilen seines Riesenbesitzes ein bisher unerhörtes Maß von Unabhängigkeit und Selbstbestimmung zu gewähren. Und auch dort, wo es einen höheren Grad von Abhängigkeit für notwendig erachtete, hat es sich von schematischer Gleichmachei stets ferngehalten, gegebene örtliche, nationale, geschichtliche Unterschiede klug bewahrend. So erscheint dem wohlwollenden Beobachter das komplizierte System des britischen Reiches unter dem Bilde einer Familie, in der die Mutter die Eigenart ihrer Kinder achtet und ihnen je nach ihrer Reife größere oder geringere Freiheit läßt. Zweifellos ein neuer und großer politischer Organisationsgedanke — und nur ein solcher konnte dies trotz allem unvergleichliche Staatengebilde schaffen, mit dem nach einem Worte Kjellöns die planetarische Epoche der Menschheit im Ernst eingeleitet wurde.

Aber dies glänzende Bild verdunkelt sich bald vor dem geschärften Blicke des Gegners. Britische Organisationskunst feiert ihre Triumphe, wo stammverwandte Siedler in öden oder von tiefstehenden Rassen besetzten Gebieten ein Neuengland jenseits des Ozeans gegründet haben — so in Australien, in Kanada. Wo sie mit andersgearteter Kultur zusammentrifft, findet sie, trotz hervorragender Leistungen im einzelnen, ihre Schranken an der insularen Verständnislosigkeit des Engländers für fremde Eigenart. Das zeigt das irische Problem, das auch, wenn home rule nicht auf so hartnäckige Widerstände stieße, noch lange nicht gelöst sein würde; das zeigt Südafrika, wo eine schlaue Versöhnungspolitik das mit Gewalt niedergeschlagene Burenvölk, das durch den Schein der verlorenen Freiheit für das Britenreich gewonnen werden sollte, in seinen besseren Elementen nicht getäuscht hat. In Indien vollends und auf dem Boden des Islams vermochte England in einer Politik von bewundernswerter Klugheit durch eine Mischung von Milde und Strenge, durch listiges Ausspielen der herrschenden Gegensätze und durch Gewährung materieller Vorteile wohl seine Vorherrschaft aufzurichten, nicht aber den lodern den Haß bei den denkenden Schichten der unterworfenen Völkler zu bannen, durch den, wenn nicht alles trügt, des größeren Britanniens Schicksalsstunde nahe gerückt ist. Englands patriarchalischer Weltstaatsgedanke kann nicht das System eines Jahrhunderts sein, das nach vollständiger Überwindung des Weltbürgertums eine stärkere Entfaltung nationaler Eigenart und nationalen Selbstbestimmungsdranges mit sich bringt, als sie je die Welt gesehen.

Und nun tritt Deutschland auf den Plan. Hat es eine vollkommener Lösung des Problems zu bieten? Nur diese vermöchte einem Erfolge seines Schwertes Dauer zu verleihen, nur ihre Erkenntnis die Waffenbrüderschaft Österreichs und der Türkei aus der Zufälligkeit der Geschichte ins Licht einer tieferen Bedeutung zu erheben. Sind die Islamvölker, um sich aus der immer enger werdenden englisch-russischen Umklammerung zu retten, an Deutschlands Seite getreten, so geschah dies im Vertrauen, daß auch von einem siegreichen Deutschland ein ähnliches Vorgehen nicht zu erwarten sei — eine Überzeugung, die sie aus den neuen Wegen der deutschen Orientpolitik unter Wilhelm dem Zweiten mit Recht schöpfen konnten. So erscheinen denn auch die alten Methoden der Einflußsphären, der verdeckten und der offenen Besitznahme, um die durch einen gemeinsamen Sieg gewonnenen Beziehungen auszunützen, für immer ungangbar. Und dennoch wird auf beiden Seiten das Bedürfnis bestehen, das in der Stunde der Gefahr geknüpste Band nicht wieder zu lösen, dennoch wird Deutschland auf den weltweiten Ausblick bis an die äußersten Grenzen Asiens, den ihm diese Verbindung gewährt, nicht verzichten wollen und können.

Nach derselben Richtung weist das Bündnis mit der Habsburger Monarchie. Kein Zweifel, daß das gemeinsam vergossene Blut die beiden Reiche unauflöslich zusammenkittet, kein Zweifel auch, daß bei solchem Verhältnis die Stellung der Deutschen in Österreich gegen jeden möglichen Rückschlag gesichert ist. Aber ebenso gewiß ist, daß die acht Völkerschaften, die unter den schwarzgelben Farben in der Stunde der Gefahr mit überwältigender Einhelligkeit zusammenstehen, sich gerade dadurch einen unzerstörbaren Anspruch auf freie Bahn für ihre nationale Entwicklung erwerben. Daß sie mit einer Sicherheit des Entschlusses, die nicht nur die Feinde, sondern auch manche Schwarzseher unter uns überraschte, ihren Platz in diesem Kriege auch mit dem Herzen gewählt haben, entspringt ja der tiefen, durch die inneren Streitigkeiten der letzten Jahrzehnte nur oberflächlich getrübtten Überzeugung, daß ihre Zukunft trotz aller russischen Verlockungen doch nur in Österreich gesichert ist. Auf der Fortdauer dieser Überzeugung beruht Österreichs Kraft; diese wieder ist eine der Grundvoraussetzungen für die Weltstellung des deutschen Volkes. Die deutsche Vorherrschaft haben Österreichs Nationalitäten in hartnäckigen politischen Kämpfen abgelehnt; der deutschen Führung schlossen sie sich freudig an. Und so steht das deutsche Volk auch hier wieder vor der Aufgabe, seine Weltstellung aufzubauen auf ganz anderem Grund als die Geschichte es bisher gekannt.

In der Lösung dieser Aufgabe, zu der dieser Krieg den blutigen Schlüssel gibt, sehen wir die weltgeschichtliche Mission des größeren Deutschlands. Als eine einzige Vorbereitungszeit erscheint seine zweitausendjährige Geschichte, ebenso reich an glänzenden Großtaten wie an furchtbaren Prüfungen. Zwei Grundzüge geben ihr ihr Gepräge, die schon zur Zeit des Zusammenstoßes mit dem Römerreiche des deutschen Volkes weltgeschichtliche Stellung bestimmen, in ihrem weiteren Verlaufe stets wieder hervortreten und dabei vornehmlich die

Quellen schwerster Leiden werden, bis es endlich gelingt, die Staatsform zu schaffen, deren die Nation zur Auswirkung ihrer Eigenart bedarf: der Trieb zur Besonderung und die Empfänglichkeit für fremde Kultur. Sie haben das alte Reich durch Zwietracht und Fremdländerei allmählich zu seiner tiefsten Erniedrigung geführt — aber gerade sie werden für das starke Deutschland der Zukunft die besten Waffen sein. Die Gründung des neuen Reiches bedeutet den Wendepunkt; sie verbürgt dem deutschen Volke die Einheit und Macht, ohne die in tiefsten Überlieferungen wurzelnde Stammesbesonderung anzutasten. So gelingt der Wunderbau der deutschen Verfassung, die zum erstenmal den Gedanken der Führung ohne Herrschaft ins Leben zu rufen weiß; Preußen ist nicht das Oberhaupt der übrigen Staaten, sondern Erster unter Gleichen. Hier ist die Formel, die auch Deutschlands Bundesgenossen von heute mit ihm dauernd zu verknüpfen vermöchte, hier der neue Staatsgedanke, der berufen ist, die Systeme der zentralistischen Herrschaft und der patriarchalischen Vorherrschaft zu brechen. Was durch die harte Erziehung einer schweren Vergangenheit die Deutschen im Reich zu verwirklichen gelernt, das gilt es nur in sinngemäßer Anpassung durch die Welt auszubreiten. Hierfür aber ist wiederum jene zweite Fähigkeit Bedingung, die den Deutschen so scharf von anderen, vor allem von den Angelsachsen, unterscheidet. Herrschaft mag sich auf bloße Macht oder kluge Berechnung stützen, Führung verlangt mehr: neben kultureller und moralischer Überlegenheit, neben der Achtung vor der Sonderart die Fähigkeit, auch fremdes Wesen zu erfassen und es verstehend zu durchdringen. Dem Volke, das diese Eigenschaften in sich vereint, muß die Weltmacht der Zukunft zufallen; und dies Volk ist das deutsche.

Zeichnet sich so die Idee des künftigen Reiches schon deutlich sichtbar dem schärfer spähenden Auge in den dunkel gehaltenen Wolken der Zeitereignisse ab, so läßt sich seine Form freilich nicht vorauskonstruieren. Politische Gebilde sind Organismen, sie werden nicht gezimmert, sondern wachsen; und die Geseze des Wachstums behalten stets einen irrationalen Rest. Man mag sich einen Bund völlig selbständiger, unabhängiger Staaten denken, die sich nur unbedingte gegenseitige Unterstützung bei einer Gefährdung jedes einzelnen von ihnen verbürgen und auf das Recht, Sonderbündnisse zu schließen, verzichten. Alle übrigen Angelegenheiten hätte jedes Bundesmitglied in voller Souveränität zu erledigen; Streitfälle wären durch ein mit Machtmitteln ausgestattetes Schiedsgericht zu schlichten, ein ständiger Gesandtenrat könnte vielleicht die gemeinsame Durchführung politischer und wirtschaftlicher Maßnahmen, soweit sie den einzelnen Gliedern erwünscht ist, beraten.

Der führende Staat sähe es als seine Aufgabe an, die selbständige materielle und geistige Entwicklung eines jeden Bundesgliedes ungestört zu lassen, als erster auf der Wacht vor äußerer Beunruhigung des Bundesganzen zu stehen und durch eine umfassende Kulturpolitik das, was er der Gesamtheit an Werten zu bieten hat, in allen Teilen des Bundes zu verbreiten. Je loser das äußere

Gefüge eines solchen Gebäudes schiene, desto fester wäre sein innerer Zusammenhalt; wie die Teilchen eines wachsenden Kristalls müßten ihm die umgebenden Staatsgebilde anschießen, soweit sie nicht von Grund auf wesensfremd wären; und da die Stellung des führenden Staates nicht auf dem Schwerte und nicht auf List, sondern in letzter Linie, wenn auch gestützt durch materielle Macht, auf geistiger Eroberung beruhen würde, so wäre dies Bundesreich wahrhaft unangreifbar.

Dies Zukunftsbild soll keine idyllische Utopie sein, die in diesen harten Tagen doppelt abgeschmackt wäre. Der Kampf ist der Vater der Dinge; und wie das kommende Reich nur gleich dem Bismarckschen aus Blut und Eisen geboren werden kann, so wird sich sein Dasein auch später, mag es sich im einzelnen so oder anders gestalten, weder nach innen noch nach außen bloß im Schatten von Friedenspalmen abspielen. Auch in der Vergangenheit sehen wir ja, wie jene Tendenzen der deutschen Entwicklung, in denen wir die zu dem fern geschauten Ziele führenden Hauptlinien zu erkennen glauben, von mannigfaltigen Notwendigkeiten des Tages gehemmt und verdunkelt werden. Vor allem die schmale Basis der zwischen Romanen- und Slaventum eingezwängten Nation bildet eine Gefahr, die der freien Entfaltung deutscher Anlagen immer wieder im Wege steht; sie führte zu Erscheinungen wie die der preußischen Polenpolitik, die freilich nicht auf der gekennzeichneten Bahn zu liegen scheint und doch von anderem Gesichtspunkte sich als schwer vermeidbares Postulat darstellen mag. Und ähnlich liegt die Sache in der Habsburger Monarchie. Hier gälte es, in engeren und darum um so schwierigeren Verhältnissen zu zeigen, wie verschiedene Volksstämme politisch zusammengefaßt werden können, ohne sich dadurch in ihrer Eigenentwicklung gehemmt zu fühlen, und wie die deutsche Führung zu erhalten ist, ohne bei den anderen als Druck empfunden zu werden. Aber das Problem ist durch historische, wirtschaftliche, ethnische Tatsachen so ungeheuer kompliziert, daß es noch keine Kritik der Deutschen in Österreich bedeutet, wenn man feststellt, daß ihre Politik oft nach ganz anderen Zielen führte. Solche naturbedingten Konflikte werden auch in der Zukunft zu den ernstesten Sorgen des deutschen Volkes gehören; und mag auch ein siegreicher Ausgang des Krieges durch die gewaltige innere Stärkung des Deutschtums, die er mit sich bringen wird, manches erleichtern, eine Lösung aller Fragen ist sicherlich damit nicht gegeben. Vielleicht läge eine Möglichkeit dazu in dem engeren Anschluß der kleineren germanischen Staatengebilde, der zweifellos nur in der geschilderten freien Form denkbar wäre, dann aber die nach den Naturgesetzen so unentbehrliche breitere Grundlage für den germanischen Gedanken zu schaffen vermöchte, von wo er ausstrahlen könnte in die Gebiete der zum Bannkreis westlicher Kultur gehörigen slawischen Stämme und der zu neuem Leben erwachenden, unausgeschöpfte Kräfte in sich bergenden Islamvölker.

So weitet sich der Blick und schweift vom Nordkap bis zum Indischen Ozean, ein Reich umspannend, das geographisch, wirtschaftlich, politisch grenzenlose

Möglichkeiten eröffnet. Aber erhabener als die Perspektive über Länder und Meere unseres Erdballs, dieses Staubkörnchens in der Sternenwelt über uns, ist nach einem Worte des größten deutschen Denkers das Sittengesetz in uns. Darum erscheint es uns als die sicherste Bürgschaft für die innere Notwendigkeit und die äußere Durchsetzung des deutschen Staatsgedankens, daß er allererst den kategorischen Imperativ des Königsberger Philosophen, diesen klassischen Ausdruck deutscher sittlicher Lebensanschauung, auf das dem Bereiche der Ethik bisher entrückte Feld der Politik anwendet. Der Ersatz der Herrschaft durch Führung bedeutet die Anerkennung des für Völker wie für Personen geltenden Rechtes, niemals bloß als Mittel, sondern jederzeit zugleich als Zweck gebraucht zu werden, während anderseits der Anschluß derer an ein größeres Ganzes, die selbst ein Ganzes nicht werden können, mit sittlichem Recht auch als allgemeines Gesetz gewollt werden kann und muß. So schließt die Philosophie den Ring und läßt uns die Einheit des deutschen Wesens erkennen. Das Volk, das den Entdecker des ewigen Sittengesetzes geboren, ist auch berufen, den gewaltigsten Schritt zur Verwirklichung des Ideals zu tun. In dem ehernen Gang der deutschen Geschichte fühlen wir den noch gewaltigeren Rhythmus der überfinnlichen Weltentwicklung, und dürfen über die Berichte von unseren Schlachten das stolze Wort setzen: *Gesta Dei per Germanos.*

